

Rothschild, Kurt W.

Article — Digitized Version

Ökonomische Theorie im Wandel

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Rothschild, Kurt W. (1984) : Ökonomische Theorie im Wandel, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 64, Iss. 6, pp. 303-308

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/135933>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Ökonomische Theorie im Wandel

Kurt W. Rothschild, Linz*

Die reale Wirtschaftskrise hat zu einer Krise der Wirtschaftswissenschaften selbst geführt. Was fehlt ist ein grundlegender Wandel im Sinne einer neuen, umfassenden Wirtschaftstheorie – ein Keynes, Schumpeter oder Marx. Wie kommt es zu solchen Basistheorien? Wo liegen Ansätze zur Weiterentwicklung der ökonomischen Theorie?

Die Krisen der realen Wirtschaft sind seit jeher und heute wieder in aktuellster Weise ein zentrales Objekt wirtschaftswissenschaftlicher Forschung. Die offensichtliche Schwierigkeit, mit dieser Frage zu Rande zu kommen, hat zu einer Metakrise geführt: Zur viel diskutierten und viel beklagten Krise der Wirtschaftswissenschaft selbst, die ein Bild der Ratlosigkeit und Zerrissenheit bietet oder zu bieten scheint.

Das mag zunächst überraschend erscheinen. Schließlich gilt doch für die Wirtschaftswissenschaften ebenso wie für viele andere Wissenschaftsbereiche, daß gegenwärtig mehr Menschen explizit als Forscher wissenschaftlich tätig sind und mehr seit dem Zweiten Weltkrieg publiziert wurde als in der gesamten Zeit zuvor. Und da soll es keinen ständigen und signifikanten Wandel zu einer „besseren“, brauchbareren, verlässlicheren und einheitlicheren ökonomischen Theorie geben?

Das scheinbare Paradox löst sich auf, wenn man genauer definiert, was man unter „Wandel“ und „ökonomischer Theorie“ verstehen will. Das große ökonomische wissenschaftliche Establishment hat zweifellos sehr viel Bewegung in das wissenschaftliche Leben gebracht. Aber wenn wir unter Wandel etwas mehr als Bewegung verstehen, etwas was tiefgreifend und umwälzend ist, dann sieht das Bild schon etwas anders aus.

„Normale“ Weiterentwicklung

Hier soll unter Wandel das Entstehen und die grundlegende Veränderung von umfassenden (globalen) Wirtschaftstheorien verstanden werden, die als Basis für verschiedenste Spezialtheorien dienen können, während sich der „normale“ Fortschritt, die „normale“ Entwicklung auf den Ausbau, die Ergänzung, die Verfeinerung der Erkenntnisse im Rahmen der Basistheorien (oder neben ihnen) vollzieht. Solche Entwicklungen im

engeren Sinn gehen ständig vor sich und haben sich in den letzten Jahrzehnten sehr beschleunigt. Sie nehmen verschiedenste Formen an. So werden vor allem die Basismodelle immer weiter verfeinert und ausgebaut. Das ist ein Prozeß, der sich über viele Jahrzehnte hinziehen und immer wieder neu aufgenommen werden kann.

Ein gutes Beispiel hierfür ist die Allgemeine Gleichgewichtstheorie. Um 1870 von Walras konzipiert, breitete sie sich in ihrer spezifischen Form zunächst nur langsam aus, wurde in den dreißiger Jahren durch Abraham Wald und John Hicks von Zweideutigkeiten befreit und zu neuem Leben erweckt, um schließlich Ende der fünfziger Jahre von Debreu in höchster Formvollendung dargeboten zu werden. Aber durch all die Jahre hindurch bedeutet diese komplizierte und intellektuell sehr aufwendige Weiterentwicklung der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie keinen grundlegenden „Wandel“ dieser Theorie: am Grundschema und an den Grundaussagen änderte sich relativ wenig. Weitere Fortschritte, die sich kontinuierlich über die Jahre hinweg vollziehen, betreffen die Ausarbeitung von Spezialtheorien zu mehr oder weniger aktuellen Teilproblemen (z. B. Regionalökonomie), die sich aber auf bestehende Basistheorien stützen, ferner die Verbesserung der analytischen Methoden, der Datenaufbereitung und der empirischen Überprüfung theoretischer Thesen etc.

Seltene Basistheorien

So wichtig diese Entwicklungen sind – und sie sind es nicht zuletzt, die den Expertisen der Ökonomen noch Gewicht verleihen –, sie sind kein Ersatz für jenen grundlegenden Wandel in den Basistheorien, den man vor Augen hat, wenn man von der Krise der Wirtschaftswissenschaft und ihrer eventuellen Überwindung spricht. Und solch grundlegender Wandel – das Entstehen oder komplette Renovierungen von globalen Basis-

Prof. Dr. Kurt W. Rothschild, 69, ist Ordinarius für Wirtschaftswissenschaften der Universität Linz.

*Leicht gekürzte Fassung eines Vortrages gehalten im Rahmen einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 4. bis 6. Mai 1984 über „Die Zukunft der Ökonomie. Wirtschaftswissenschaftliche Forschungsansätze im Vergleich“.

modellen, die unser gesamtwirtschaftliches Denken beeinflussen – vollzieht sich sehr selten. Nicht nur das. Auch soweit Wandel stattfindet, vollzieht er sich nicht in einigermaßen geradliniger Folge, wie das bis zu einem gewissen Grade in den Naturwissenschaften der Fall ist, wo ein sich als unzulänglich erweisendes Theoriegebäude (Paradigma) allmählich durch ein brauchbareres ergänzt und schließlich verdrängt wird. Vielmehr bleiben in der Ökonomie verschiedene Basistheorien (Paradigmen) – teils einander ergänzend, teils miteinander konkurrierend – nebeneinander bestehen, jede in weiterer Entwicklung (in engerem Sinn) begriffen und immer wieder zu neuer Konfrontation mit den alternativen Systemen herausgefordert.

Daß dieses Bild eines nur spärlichen Wandels und eines großen Beharrungsvermögens alternativer Theorien nicht übertrieben ist, möchte ich kurz illustrieren. Zunächst sei – eher anekdotenhaft – nur kurz auf einen Ausspruch verwiesen, den vor etwa fünfzig Jahren ein damals sehr bekannter englischer Ökonom (D. H. Robertson) machte. Wenn er sich so überlege, sagte er, was ihm im Laufe der Jahre an ökonomischer theoretischer Literatur untergekommen sei, erscheine ihm das alles wie ein Karussell: nach einiger Zeit tauchen immer wieder die gleichen Figuren auf. Signifikanter ist schon die Tatsache, daß im vorigen Jahr, das durch Zufall Gedenkjahre für drei große ökonomische Denker – nämlich Marx, Schumpeter und Keynes – auf sich vereinte, die Referenten auf den zahlreichen Gedenktagungen kaum Mühe hatten, den Zusammenhang zwischen deren Schriften, die immerhin schon vor 50 bis 120 Jahren abgefaßt wurden, und heutigen theoretischen Ansätzen und Problemorientierungen herzustellen. Und was schließlich bringt die Dauerhaftigkeit und Koexistenz der relativ wenigen fundamentalen Theoriegebäude besser zum Ausdruck als die Tatsache, daß wir heute – noch und wieder – Schulstreite zwischen Richtungen haben, die nicht so sehr „neu“ wie „neo“ sind: Neo-Klassiker, Neo-Ricardianer, Neo-Marxisten, Neo-Keynesianer.

Ursprung globaler ökonomischer Theorien

Welches sind die Faktoren, die zum Entstehen und Wandel von „fundamentalen“ Basismodellen beigetragen haben¹? Ich glaube, daß sich zeigen läßt, daß die wichtigsten Anstöße zum Bau und Umbau globaler ökonomischer Theorien aus folgenden Quellen stammten und stammen:

dem Auftreten von neuen und umfassenden realen wirtschaftlichen Konfigurationen, die mit den bisherigen theoretischen Ansätzen nur schwer beschreib- und erklärbar sind;

den theorie-immanenten Bruchstellen, wo methodologische und theoretische Diskussionen eine entscheidende Umformulierung bisheriger Theoriegebäude nahelegen;

den ideologischen und legitimatorischen Bedürfnissen großer gesellschaftlicher Gruppen, die bestimmte Fragestellungen und Sichtweisen in den Vordergrund drängen;

und last not least dem Auftreten hervorragender Vertreter des Faches, die an solchen entscheidenden Schnittpunkten, wo ein Theoriewandel in der Luft liegt, imstande sind, das aufgetretene Unbehagen und die aufgetretenen Bedürfnisse in eine neue, zunächst die ökonomische Profession und schließlich auch die Öffentlichkeit ansprechende Form zu gießen.

Bis ins frühe 18. Jahrhundert lag das Schwergewicht wirtschaftlichen Handelns im Haushalt, im Agrarbereich und im Kleinbetrieb mit relativ einfachen Produktions- und Bedürfnisstrukturen, relativ hohem Selbstversorgungsgrad und relativ niedrigem Warenaustausch über regionale Grenzen hinweg. Das Wirtschaftsleben war verhältnismäßig transparent und nicht schwer zu verstehen. Ein Bedarf für ausgeformte Wirtschaftstheorien bestand nicht: Wirtschaftliche Fragen, Vorschläge und Wünsche konnten überwiegend den Betrachtungen über menschliches Verhalten im allgemeinen untergeordnet werden, was damals vor allem bedeutete, daß sie von der Philosophie, Theologie und Morallehre betreut wurden.

Historische Erklärungsbedürfnisse

Mit der wachsenden Bedeutung von Handel, überregional bedeutsamen Städten, zunehmender Arbeitsteilung und beginnender industrieller Revolution verlor das Wirtschaftsleben seinen simplen Charakter. Es kam zur Verselbständigung wirtschaftlicher Prozesse, deren Ablauf und Auswirkungen – obwohl von tiefgreifender Bedeutung für immer weitere Bevölkerungsschichten – immer schwerer durchschaubar wurden. Das Erklärungsbedürfnis wurde zum kategorischen Imperativ, und die ökonomische Theorie im modernen Sinn des Wortes erblickte das Licht der Welt. Das 18. Jahrhundert brachte Theorien und raschen Theoriewandel mit sich, der durch die Nennung von David Hume, Quesnay (Physiokraten) und die Merkantilisten angedeutet werden kann und der schließlich mit Adam Smith und seinem „Reichtum der Nationen“ einen Höhepunkt erreichte. Die „klassische“ Theorie war geboren. Erkennt-

¹ Es ist nur von Theorien die Rede, die sich auf längere Zeit durchsetzen konnten und daher ein gewisses Maß an Erklärungskraft, logischer Konsistenz und wirtschaftspolitischer Entscheidungshilfe aufzuweisen haben.

nisbedürfnis angesichts einer neuen und sich rasch wandelnden Situation sowie rasche theorie-immanente Fortschritte waren damals die treibenden Kräfte mit Adam Smith als genialem Geburtshelfer.

Ein halbes Jahrhundert später sehen wir England schon mitten in den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Folgen der industriellen Revolution. Eine ausge dehnte Fabrikproduktion, eine vom Land losgelöste Arbeitsbevölkerung und die Zerstörung traditioneller Einkommens- und Versorgungsmuster beherrschen die Szene. Die reichtumsmehrende Arbeitsteilung, die Adam Smith noch ins Zentrum seiner Betrachtungen stellen konnte, ist zur Selbstverständlichkeit geworden, bringt aber auch Nachteile mit sich. Die Problematik der Arbeitsteilung im Produktionsprozeß und insbesondere die scharf hervortretenden Konflikte um die Verteilung des Produktes unter den Bodenbesitzern, Kapitalisten und Arbeitern werfen neue Fragen, aber auch starke Reformbedürfnisse auf. Sowohl Erklärungsbedürfnis als auch Interessenschwerpunkte führen zu bedeutsamen Wandlungen in der Theorie: Ricardo und Marx legen die Grundsteine für neue Orientierungen.

Ähnlich läßt sich die „marginale Revolution“ – Grenznutzenschule und allgemeine Gleichgewichtstheorie mit ihren Gallionsfiguren Menger, Jevons und Walras – aus den früher erwähnten Faktoren „ableiten“. So waren neue Tatsachen bedeutsam geworden, die früher wenig oder keine Bedeutung gehabt hatten. In den Zentren der führenden europäischen Staaten war eine breitere, wirtschaftlich bedeutsame Schicht von Konsumenten entstanden, deren Nachfrage über die Lebensnotwendigkeiten hinausging. Häufigere Verschiebungen von Preisen und Produktion auf tausenden Märkten schoben sich in den Vordergrund und verlangten nach gründlicherer Erklärung. Aus der Theorieentwicklung entsprangen Anstöße, da die früheren Theorien die Produktions- und Kostenelemente der Wirtschaft überbetont und die Nachfrageseite – Entscheidungsverhalten und Nachfragestrukturen – eher vernachlässigt hatten. Nun wurde übermäßiges Gewicht auf diesen an Bedeutung gewachsenen Faktor gelegt. Vermittelnd entwickelte Marshall seine Konstruktionen, die Angebot und Nachfrage gleichmäßiger gewichten sollten. Ebenfalls theorie-immanent wirkten neue methodologische Ansätze, nämlich die Einführung der marginalen Denkweise (Differentialrechnung).

Ideologische Konfrontationen

Schließlich spielte das ideologische Element eine wichtige Rolle. Die Interessengegensätze zwischen Feudalaristokratie und industrieller Bourgeoisie, die dem

Ricardianischen Ansatz politische Aktualität verliehen hatten, gehörten der Vergangenheit an. Als besitzende Klassen hatten sie nun gemeinsam ein Interesse, ihren Besitzstand und ihre ökonomische Macht gegenüber der wachsenden und unzufriedenen Schicht der Industriearbeiter zu zementieren. Die ricardianischen und erst recht die marxistischen Ansätze, die den Verteilungsaspekt und den – historisch explosiven – Konfliktstoff im Wirtschaftsprozeß thematisierten, liefen diesen Interessen zuwider. Ein Theoriegebäude wie die Grenznutzenschule und die allgemeine Gleichgewichtstheorie, die das Schwergewicht auf das Individuum und seine Konsumententscheidungen einerseits und auf den Interessenausgleich von Käufern und Verkäufern auf Konkurrenzmärkten andererseits verlagerte und damit das Idealbild eines zeitlos gültigen, harmonischen Wirtschaftsprozesses implizierte, entsprach genau den ideologischen Bedürfnissen der an der Erhaltung des Status quo interessierten Gesellschaftsschichten.

Anhand der wichtigsten „Paradigmen“, die im 19. Jahrhundert entstanden sind und deren Ansätze und Denkweisen auch heute noch wirksam sind, zeigt sich, wie der sekuläre Wandel umfassender (globaler) ökonomischer Theorien durch veränderte äußere Umstände, theorie-immanente Entwicklungen und ideologische Einflüsse zustande kommt. Auf ähnliche Weise könnte man die theoretischen Neuerungen des 20. Jahrhunderts, die als „Wandel“ klassifiziert werden können, analysieren. So kam es zur Entwicklung der Lehre von der „monopolistischen Konkurrenz“, weil die Realität dem klassischen Konkurrenzmodell immer weniger entsprach, aber auch weil bessere Methoden die Durchleuchtung komplizierterer Marktformen ermöglichten. Keynes und der Monetarismus (Neo-Neoklassik) entstanden in einer Welt, in der der finanzielle Sektor enorm an Bedeutung und Komplexität gewonnen hatte und mehr Beachtung erforderte und in der Konflikte zwischen Finanz- und Industriekapital einerseits und zwischen monopolistischer Selbstregulierung und staatlicher Reformtätigkeit andererseits für ideologische Konfrontationen sorgten.

Der Wandel führt jedoch keineswegs zu einer ständigen Ablösung alter Paradigmen und ihrem Ersatz durch neue, „verbesserte“, sondern es existieren verschiedene Ansätze nebeneinander fort und entwickeln sich weiter, ohne daß es zu einer Synthese oder friedlichen Koexistenz kommt. Dieser Umstand widerspricht dem Bild, das man sich normalerweise vom wissenschaftlichen Fortschritt macht und das man in vielen Zweigen der Naturwissenschaften auch weitgehend antrifft. Dort ist es doch so, daß im großen und ganzen ein im Zeitablauf relativ konstantes Gebilde – die Natur – mit fortschrei-

tender Genauigkeit beobachtet, „hinterfragt“ und schließlich theoretisch modelliert wird, wobei eine neue bzw. gewandelte Theorie sich aufgrund von Experimenten mit der vorangegangenen messen muß und bei genügendem Erfolg, d. h. bei methodologisch und praktisch höherer Effizienz, die alte Theorie verdrängt bzw. absorbiert. Von Zeit zu Zeit kommt es zu dem von Kuhn beschriebenen „Paradigmenwechsel“, aber jederzeit gibt es eine oder wenige allgemein anerkannte „herrschende“ Basistheorien. Der Rückblick auf frühere Theorien ist dogmenhistorisch von Interesse, hat aber wenig wissenschaftliche Aktualität.

Komplexe ökonomische Realität

Die eben angeführte Skizze des Theoriwandels in den Naturwissenschaften läßt bereits erkennen, warum die Dinge in der Ökonomie anders liegen müssen. Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften haben wir es in der Wirtschaft mit einem historischen Prozeß, mit einer sich in steter Bewegung befindlichen Materie zu tun. Wandel der Theorie kann hier nicht stetes Fortschreiten und stetige Verbesserung schon vorhandener Kenntnisse bedeuten, sondern ist die Reaktion auf eine veränderte Umwelt, die zum Teil auf bisherige Kenntnisse aufbauen kann, zum Teil aber die neuen Phänomene mit neuen Werkzeugen in den Griff bekommen muß. Die Frage nach der jeweiligen Relevanz einer Theorie wird dadurch erschwert, und sie kann auch nicht – wie das in vielen Zweigen der Naturwissenschaften der Fall ist – durch kontrollierte Experimente auf ihren harten Kern reduziert werden. Man ist auf die vom historischen Prozeß gelieferten Konstellationen angewiesen, aus denen man zwar mit Hilfe immer raffinierterer statistisch-ökonomischer Methoden wichtige Informationen herausfiltern kann, die aber meist doch keine endgültigen Antworten im Streit der Theorien liefern können.

Schließlich kommt das ideologische Element hinzu. Obwohl dieses – wie das Beispiel Galileis deutlich zeigt – auch in den Naturwissenschaften eine Rolle spielen kann, so steht doch der Naturwissenschaftler normalerweise den Ansätzen und Resultaten alternativer Theorien relativ leidenschaftslos gegenüber; die Kriterien der Relevanz und der Effizienz der Theorie stehen im Vordergrund². In der Ökonomie hingegen, wo gesamtwirtschaftliche Theorien eng mit politischen und gesellschaftlichen Fragestellungen und Konfliktstoffen verknüpft sind, ist es für Menschen, die eigenen Wertvorstellungen unterliegen und gesellschaftlichem Druck ausgesetzt sind, weit schwerer, bestimmte bevorzugte Theorien aufzugeben und jeden beliebigen Theoriewandel emotionslos – nur aufgrund objektiver Kriterien – zu akzeptieren.

Aber der entscheidendste Grund für die Koexistenz und Langlebigkeit verschiedenster ökonomischer Theorien ist wahrscheinlich die enorme und wachsende Komplexität der ökonomischen Realität. Sowohl in ihrer Verflechtung in einem bestimmten Zeitpunkt als auch in ihrer Dynamik über längere Zeit hinweg stellt sie ein weit komplizierteres und weniger durchschaubares System dar als irgend etwas, was man in den Naturwissenschaften antrifft. Der Gedanke, der die Wirtschaftswissenschaften seit dem 18. Jahrhundert beflügelt, eine an den Naturwissenschaften im allgemeinen bzw. an der mechanischen Physik im besonderen orientierte „exakte“ und umfassende Theorie des gesamtwirtschaftlichen Prozesses zu konstruieren, war wahrscheinlich von allem Anfang an ein heroisches, wenn nicht absurdes Unterfangen – eine Ansicht, die ja von der historischen und der institutionellen Schule der Nationalökonomie mehrfach geäußert wurde. Ganz sinnlos ist diese Strategie jedoch nicht. Sie strebt an, ein theoretisches Minimum von einigermaßen verlässlichen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und Tendenzen „exakt“ herauszuarbeiten, das es erlauben soll, bei verschiedensten ökonomischen Fragestellungen jene Querverbindungen, Folgewirkungen und globalen Abläufe in die Betrachtungen einzubeziehen, die ansonsten angesichts der Komplexität der Zusammenhänge außer acht bleiben würden. Auf diese Art können bei ökonomischen Aktivitäten zumindest einige Überraschungen und Fehlleistungen vermieden werden.

Diese schwierige Aufgabe, die sich die Wirtschaftswissenschaft – mehr als irgendein anderer Zweig der Sozialwissenschaften – auf theoretischem Gebiet gestellt hat, verlangt jedoch einen hohen Preis. Um überhaupt eine für längere Zeit und verschiedenste Regionen geltende globale Theorie erstellen zu können, muß ein außerordentlich hoher Abstraktionsgrad gewählt werden. Nun ist Abstraktion von vielen Elementen der Realität sicherlich die Essenz jedweder Theorie: Nur so ist es möglich, die entscheidenden Faktoren und Zusammenhänge sichtbar zu machen, die in den Realerscheinungen durch eine Vielzahl unwichtigerer Einflüsse verdeckt sind. Die historische Variabilität und die enorme Komplexität des Wirtschaftslebens erzwingt aber in ökonomischen Globaltheorien einen Abstraktionsgrad, der weit über das hinausgeht, was in den Naturwissenschaften üblich oder in ökonomischen Theorien, die sich nur mit einem Teilausschnitt des Wirtschaftslebens befassen (z. B. Theorie der Wechselkurse), erforderlich ist.

² Das heißt nicht, daß Naturwissenschaftler nicht aus *persönlich-konservativen* Interessen Theorien aufrechtzuerhalten versuchen, mit denen sie aufgewachsen sind und zu deren Entwicklung sie beigetragen haben. Aber das ist keine ideologische Frage im oben verwendeten Sinn.

Um den globalen Wirtschaftsprozeß in theoretisch ansprechbarer Form überhaupt in den Griff zu bekommen, ist jede Theorie gezwungen, sich auf einen Ausschnitt der als relevant anzusehenden Faktoren zu beschränken, um deren Funktionsweise dann in einem möglichst großen Detail zu analysieren. Das führt schon zu sehr komplizierten und langfristigen Forschungsprogrammen: die Einbeziehung weiterer, unter Umständen ebenfalls als relevant anerkannter Faktoren muß unterbleiben, wenn das theoretische Gerüst noch einigermaßen manipulierbar und aussagekräftig bleiben soll. Jede globale ökonomische Theorie ist daher – trotz ihres Anspruches, den gesamten Wirtschaftsprozeß zu „erklären“ – notwendigerweise nur eine Teiltheorie. Eine Teiltheorie deshalb, weil sie nur imstande ist, die Bedeutung und Wirkungsweise einer Teilmenge der relevanten Faktoren zu erfassen und theoretisch befriedigend zu modellieren.

Multi-Paradigmen-Wissenschaft

Es sollte nun klar sein, wieso in der Ökonomie verschiedene Basistheorien auf Dauer koexistieren und konkurrieren können und wieso der Wandel gelegentlich nur Karussellcharakter hat. Indem verschiedene Theorien jeweils nur einige wesentliche Aspekte in den Mittelpunkt stellen können und andere notwendigerweise stiefmütterlich behandeln müssen, sehen sie nie die „ganze Sache“. Der Untersuchungsgegenstand – die gesamte Wirtschaft – kann immer nur aus einer bestimmten, beschränkten Perspektive gesehen werden. Das ist es, was die Ökonomie zur „Multi-Paradigmen-Wissenschaft“ macht, in der sich die verschiedenen Theorien nicht materiell deckungsgleich in rein logischer und empirischer Konkurrenz gegenüberstehen, sondern wo sie teils miteinander konkurrieren, teils einander ergänzen (bzw. ergänzen könnten).

Die Frage, welcher Teilausschnitt von relevanten Faktoren jeweils mit bestimmten Methoden und Ansätzen als Grundlage für eine Globaltheorie gewählt wird, führt zu unseren früheren Einflußfaktoren zurück: historische Konstellationen, methodologische Anstöße und ideologische Positionen sind hier wirksam. Gelegentlich werfen diese ganz neue Perspektiven auf, häufig jedoch verschieben sie die Gewichte von bisher bevorzugt behandelten Bestimmungsgrößen zu anderen, die weniger beachtet wurden. Dementsprechend vollzieht sich der Wandel der Ökonomie – immer bezogen auf umfassende Globaltheorien – nur in großen Zeitabständen in der Form bahnbrechend neuer Ansätze („Revolutionen“). Weit häufiger ermöglicht die Verschiebung von Gewichten den Rückgriff auf Vorläufer, deren Perspektiven aufgenommen, weiterentwickelt und den geänder-

ten Umständen angepaßt werden. Die sogenannte „monetaristische Revolution“ der sechziger Jahre mit ihrem durch die Inflationsproblematik ausgelösten eklatanten Rückgriff auf die Quantitätstheorie und die allgemeine Gleichgewichtstheorie ist ein klassisches (oder besser: „neo-klassisches“) Beispiel für einen solchen Prozeß, der sich dann im Sog einer breiten konservativen Welle rasch ausbreiten konnte.

Überzogene Erwartungen

Die viel beschworene „Krise der Wirtschaftswissenschaft“ und die damit verbundene Forderung nach bzw. Hoffnung auf einen Wandel der ökonomischen Theorie haben verschiedene Wurzeln. Es geht dabei zum Teil um echte Probleme, zum Teil um Mißverständnisse.

Wenn man von einer „Krise der Wirtschaftswissenschaft“ spricht, weil man über ihre Unfähigkeit empört ist, wirksame und vielleicht auch einfach-einleuchtende Rezepte zur Überwindung der realen Krisenerscheinungen zu liefern, dann beruht der Vorwurf sicher auf einem Mißverständnis. Von der Materie her – wir leben in einem störungsanfälligen Wirtschaftssystem –, vom erreichbaren Wissensstand her – die Zusammenhänge sind äußerst komplex –, aber auch von der Frage der Konflikträchtigkeit und politischen Durchsetzbarkeit her ist die Erwartung, daß solche „Lösungen“ geliefert werden können, ebenso unreal, wie wenn man von der Medizin Rezepte für dauernde und ungebrochene Gesundheit erwarten würde. Was man von den ökonomischen Theorien bestenfalls erwarten kann, ist die Diagnostizierung verschiedener Störungen und Störungsursachen und die möglichst weitgehende Aufhellung der Mechanismen, die innerhalb des bestehenden Wirtschaftssystems und/oder über dieses hinausgehend zur Bewältigung von Krisensituationen eingesetzt werden können. Da dabei unweigerlich Interessen- und Verteilungskonflikte ins Spiel kommen, ist es klar, daß man auf keinen Fall allgemein gültige, dem „Wesen der Wirtschaft“ entsprechende Aussagen erwarten darf.

Daß es zu überzogenen Erwartungen und dann zu entsprechenden Enttäuschungen bezüglich der Leistungsfähigkeit der ökonomischen Theorie kam, ist allerdings – das soll nicht verschwiegen werden – nicht zuletzt die Schuld der ökonomischen Theoretiker selbst. Theoretisch und ideologisch in ihre Basismodelle verliebt, vergessen sie nur allzuoft den hohen Abstraktionsgrad und den partiellen Erklärungsbereich ihrer Konstruktionen und vollziehen mit großer Leichtfertigkeit und ohne Skrupel den Schritt vom idealtypischen theoretischen Modell zur wirtschaftspolitischen Rezeptur. Unter Vernachlässigung der von konkurrierenden Theorien aufgeworfenen Fragen und Probleme sowie

historischer, soziologischer und politischer Rahmenbedingungen bieten sie simple „Ideallösungen“ an, die dann in der Praxis scheitern müssen.

Der Vorwurf, die Wirtschaftswissenschaft befinde sich in einer Krise, weil sie keine (einfachen?) Problemlösungen anzubieten habe, ist also meiner Meinung nach – ebenso wie bei vielen anderen Wissenschaften – nicht zulässig. Das heißt aber nicht, daß es überhaupt keine Krisenerscheinungen in der Wirtschaftswissenschaft gibt. Es gibt sie. Nur liegen sie weder in der beschränkten Leistungsfähigkeit der Theorien (so bedauerlich sie auch ist) noch in der konkurrierenden Vielzahl von Theorien. Krisenerscheinungen sind, wie mir scheint, gegenwärtig eher in folgenden zwei Richtungen zu finden.

Erstens sind derzeit – sowohl auf akademischem Boden als auch in der wirtschaftspolitischen Diskussion – die Gewichte zwischen den diversen Theorien sehr ungleich und damit erkenntnishemmend verteilt. Es würde hier zu weit führen, zu analysieren, welche Faktoren zur Renaissance der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie und zu ihrer immer weiteren Ausuferung geführt haben. Tatsache ist, daß die formal-theoretische Ergiebigkeit dieses Ansatzes – er bietet geradezu barocke Möglichkeiten für immer neue modische Varianten – wie auch seine ideologisch-legitimierende Verwertbarkeit für konservative Zielsetzungen in einem Maße zur Verdrängung anderer Richtungen geführt haben, daß die theoretische Entwicklung und die wirtschaftspolitische Diskussion dadurch ernstlich verzerrt und beschnitten werden. Hier fehlt es an theoretischer und ideologischer Kritik, die zur Wiederherstellung einer größeren Ausgewogenheit führen könnte.

Eine tragfähige Strategie

Der zweite Punkt betrifft unmittelbar die Frage des Wandels der ökonomischen Theorien. Es würde gegenwärtig nicht genügen, die Vorherrschaft der neoklassischen Schulen zu brechen und konkurrierenden bzw.

ergänzenden Sichtweisen mehr Spielraum zu gewähren. In jüngster Zeit sind so viele neue Faktoren relevant geworden und haben sich verschiedene längerfristige Tendenzen derart beschleunigt, daß man sich mehr echten Wandel in der ökonomischen Theorie wünschen würde, also die Ergänzung und Ersetzung mancher herrschenden Modelle durch neue globale, basistheoretische Ansätze.

Nur schlagwortartig möchte ich ein paar Faktoren aufzählen, die in solchen Theorien einen prominenteren Platz einnehmen könnten: Ökologie, multinationale Unternehmen, neue internationale Arbeitsteilung, neue Technologien (Mikroelektronik), alternative soziale und ökonomische Gruppierungen etc. Neuerungen („Revolutionen“) in dieser Richtung könnten zu wichtigen neuen Erkenntnissen und Perspektiven beitragen, könnten den intellektuellen Diskussionen mehr Schwung verleihen, wie das etwa in jenen „Years of High Theory“ (Shackle) der Fall war, als Keynes das herrschende Paradigma in Unruhe versetzt hatte.

Einen Keynes, einen Schumpeter, einen Marx, einen echten Wandel der Theorie kann man allerdings nicht fabrizieren. In der Zwischenzeit muß der Fortschritt nicht stillstehen. Aus der Erkenntnis, daß eine umfassende Theorie, die einer eng verflochtenen, interdependenten wirtschaftlichen und sozialen Welt voll entsprechen würde, ein unerreichbares Wunschbild bleiben muß, ergibt sich als aussichtsreichste Strategie die Weiterentwicklung vorhandener Basistheorien, die sich in bestimmten Situationen bewährt haben und die dann – je nach Problemstellung, Rahmenbedingungen, Interessenlage – praktisch eingesetzt werden können. Die Verwendung der Basistheorien als „box of tools“ und ihre Ergänzung durch immer bessere und aktuellere Teiltheorien und durch interdisziplinäre Zusammenarbeit, um die Isolierung von anderen sozialen Bereichen zu vermeiden – das ist eine tragfähige Strategie für den wissenschaftlichen Alltag. Den großen Wandel können wir bestenfalls an Feiertagen erwarten.

HERAUSGEBER: HWWA – Institut für Wirtschaftsforschung – Hamburg (Präsident: Prof. Dr. Armin Gutowski, Ständiger Vertreter des Präsidenten: Prof. Dr. Hans-Jürgen Schmahl)

Geschäftsführend: Dr. Otto G. Mayer

REDAKTION:

Dr. Klaus Kwasniewski (Chefredakteur), Dipl.-Vw. Rainer Erbe, Dipl.-Vw. Claus Hamann, Helga Lange, Helga Wenke, Dipl.-Vw. Irene Wilson, M.A., Dipl.-Vw. Klauspeter Zanzig

Anschrift der Redaktion: Neuer Jungfernstieg 21, 2000 Hamburg 36, Tel.: (040) 35 62 306/307

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages Weltarchiv GmbH ist es nicht gestattet, die Zeitschrift oder Teile daraus auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) oder auf eine andere Art zu vervielfältigen. Copyright bei Verlag Weltarchiv GmbH.

VERTRIEB:

manager magazin Verlagsgesellschaft mbH, Marketingabteilung, Postfach 11 1060, 2000 Hamburg 11, Tel.: (040) 30 07 624

Bezugpreise: Einzelheft: DM 8,50, Jahresabonnement DM 96,- (Studenten: DM 48,-)

VERLAG UND HERSTELLUNG:

Verlag Weltarchiv GmbH, Neuer Jungfernstieg 21, 2000 Hamburg 36, Tel.: (040) 35 62 500

Anzeigenpreisliste: Nr. 13 vom 1. 7. 1974

Erscheinungsweise: monatlich

Druck: Buch- und Offsetdruckerei Wunsch, 8430 Neumarkt/Opf.